

## Glaubenssachen

---

Sonntag, 5. Juli 2020, 08.40 Uhr

Umstrittenes Dogma  
Über die Unfehlbarkeit des Papstes  
Von Matthias Drobinski

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Erzähler:

Der Juli des Jahres 1870 war drückend heiß und schwül in Rom. Am 18. des Monats dann zog eine Gewitterfront auf. Am Vormittag peitschte der Sturm den Platzregen über den Petersplatz. Drinnen im Petersdom war es so düster, dass Kerzen entzündet werden mussten, obwohl es auf die Mittagszeit zuging. So konnte dort die Abstimmung weitergehen, die wichtigste des Konzils, das sich dort versammelt hatte. Blitze zuckten, Donnerschläge krachten, als Bischof für Bischof, Kardinal für Kardinal sein „Placet“ in den Raum rief, seine Ja-Stimme. Gegen zwölf Uhr dann verkündete Papst Pius IX., angetan im feierlichen Ornat, das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes:

Zitator:

„Wenn der römische Papst „ex Cathedra“ spricht, - das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen mit seiner höchsten Apostolischen Autorität erklärt, dass eine Lehre, die den Glauben oder das sittliche Leben betrifft, von der ganzen Kirche gläubig festzuhalten ist, - dann besitzt er kraft des göttlichen Beistandes, der ihm im heiligen Petrus verheißen wurde, eben jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei Entscheidungen in der Glaubens- und Sittenlehre ausgerüstet wissen wollte. Deshalb lassen solche Lehrentscheidungen des römischen Papstes keine Abänderung mehr zu, und zwar schon von sich aus, nicht erst infolge der Zustimmung der Kirche. Wer sich aber vermessen sollte, was Gott verhüte, dieser Unserer Glaubensentscheidung zu widersprechen: der sei im Bann.“

Erzähler:

Während Papst Pius IX. dies im Kerzenschein verlas, erreichte draußen das Gewitter seinen Höhepunkt. „Der Himmel stimmt uns zu!“ So hieß es unter den 533 Kirchenmännern, die sich im Petersdom versammelt hatten. Die Gegner der Unfehlbarkeits-erklärung dagegen fanden, selbst der Himmel grolle angesichts einer solchen Fehlentscheidung. In der Konzilsaula waren diese Gegner allerdings nicht mehr vertreten. Um die 60 Bischöfe hatten unter Protest Rom verlassen, darunter viele aus Deutschland und Österreich. Sie hatten sich bis zum Schluss gegen die Verkündung des Dogmas gewehrt, wollten sich nun aber nicht offen gegen den Papst stellen. So geriet die Schlussabstimmung über das Dogma zum Triumph für Papst Pius IX.

Nie zuvor in der Geschichte der katholischen Kirche war das Papstamt mit einer derartigen Machtfülle ausgestattet. Nie zuvor stand der Papst in Rom so eindeutig über den Bischöfen und den Ortskirchen. Nie zuvor allerdings erschien die katholische Kirche auch derart als in sich geschlossene Gemeinschaft mit ihrer eigenen Wahrheit und Weltsicht, die von ihren Gläubigen vollkommene Unterordnung und zweifellose Zustimmung verlangte. An jenem 18. Juli 1870 manifestierte sich die katholische Kirche als Institution, die im scharfen, polemischen Gegensatz zum Rest der Welt stand. Damals wie heute diente und dient das Unfehlbarkeitsdogma Kritikern als Beleg dafür, dass diese katholische Kirche einen maßlosen Wahrheits- und Herrschaftsanspruch vertritt, unvereinbar mit jeglicher Moderne ist und ihre Gläubigen einen Gehorsam zumutet, der mit der Gewissensfreiheit unvereinbar ist. Und tatsächlich trägt die katholische Kirche noch immer an den Folgen dieses 18. Juli 1870 - allen Reformen und Änderungen im 20., und beginnenden 21. Jahrhundert zum Trotz.

Vor 150 Jahren allerdings sehnten sich viele Katholiken dieses Dogma herbei, war die Mehrheit der Bischöfe und Kardinäle dafür, jubelten viele Theologen, als es verabschiedet wurde. Auch nach zwei Generationen saß der Schock der Französischen Revolution tief. Mit der Herrschaft Napoleons wurden die Zeiten für die katholische Kirche kaum besser. Nicht einmal die Restauration nach dem Wiener Kongress 1815 brachte die alte Welt zurück. Die aufstrebenden Nationalbewegungen waren radikal anti-päpstlich. Und jenseits der Alpen erstarkte eine protestantisch geprägte Großmacht, deren Eliten den ultramontan gesinnten Katholiken misstrauten: Preußen. Angesichts dieser Herausforderungen erschien die katholische Kirche hilflos, intellektuell wie geistlich überfordert, seelsorgerisch wie politisch desorganisiert. Der Gottesdienstbesuch nahm ab, die Klöster und Priesterseminare waren leer, die Bischöfe erschienen ohne Antwort auf die Religionskritik von Hegel, Marx und Feuerbach, auf die Industrialisierung und Technisierung der Welt.

Wie diese Krise überwinden? Für eine zunehmend einflussreiche Schar von Theologen und Kirchenvertretern lag die Antwort nicht in der Anpassung an die neue Zeit, sondern in der bewussten Distanzierung vom Zeitgeist: Die katholische Kirche müsse sich ihrer Wurzeln besinnen, sagte sie, ihrer unzerstörbaren Kraft, die sie durch so viele Jahrhunderte getragen hatte. Der Katholizismus müsse für die Einheit von Glauben, Denken und Leben eintreten gegen die Auflösung der Gewissheiten, gegen die Vorstellung, dass jeder glauben könne, was er wolle. Katholische Intellektuelle träumten von einer Welt vor der Reformation, einem idealisierten Mittelalter, wie es zur gleichen Zeit übrigens auch mancher Dichter der Romantik tat. „Du Pape“, „Vom Papst“, hieß das über Jahrzehnte hinweg einflussreiche Buch des französischen Grafen Joseph de Maistre, der 1821 starb. Seine These: Einzig die Autorität und Weisheit eines königlich herrschenden Papstes kann die zerrissene Welt einigen, die Wunden der Französischen Revolution heilen, dem zunehmenden Individualismus und Liberalismus eine wahrhaft christliche Antwort entgegensetzen. Auch in der Theologie gewann jene Richtung an Einfluss, die in der Rückbesinnung auf den mittelalterlichen Theologen Thomas von Aquin, die angemessene Antwort auf die atheistische, materialistische und liberale Philosophie sah. Es galt, ewige Wahrheiten zu definieren, das, was über allem Menschlichem steht. Aus dieser Neuscholastik hätte tatsächlich ein kritisches Korrektiv der oft naiven Moderne-Begeisterung des 19. Jahrhunderts werden können. Doch zunehmend erschöpfte sich diese Theologie in der starren, lebensfernen Definition von Begriffen und in der Polemik gegen alle, die sich zu sehr auf die Welt da draußen einlassen wollten.

Alle, die in der klaren Abgrenzung zum Rest der Welt den richtigen Weg aus der Krise sahen, hatten einen mächtigen Unterstützer: Papst Pius IX., Pio Nono, den Papst, der insgesamt 31 Jahre und acht Monate sein Amt ausübte, so lange wie kein Papst der gesamten Kirchengeschichte. Giovanni Maria Mastai-Ferretti war bei der Papstwahl 1846 der Kandidat der gemäßigten und liberalen Kardinäle gewesen. Dann aber erhoben sich auch im Kirchenstaat 1848 die Revolutionäre und riefen Anfang 1849 eine kurzlebige Republik aus. Pio Nono floh ins Königreich Neapel-Sizilien und kehrte erst 1850 nach Rom zurück. Aus dem Reformler war in diesen Monaten ein Reaktionär

geworden, der sich im Vatikan verbunkerte und die Kirche bedroht sah von Demokratie, Liberalismus und Revoluzzertum.

Der letzte Herrscher über den alten Vatikanstaat erkannte, dass seine weltliche Macht an ihr Ende kam - umso mehr setzte er alle Energie daran, absoluter Herrscher seiner Kirche zu sein und diese Herrschaft als Wesensmerkmal des Papstamtes festzuschreiben. Am 8. Dezember 1854 verkündete er als unumstößliche und von allen Katholiken zu glaubende Wahrheit, dass Maria, die Gottesmutter, ohne die Erbsünde auf die Welt gekommen sei - das erste Dogma. Protest gab es in der Kirche kaum. Zehn Jahre später veröffentlichte er eine Liste von 80 angeblichen Irrtümern, die von jedem Katholiken abzulehnen seien. Der „Syllabus errorum“ verurteilte unter anderem Atheismus und Pantheismus, Kommunismus wie Liberalismus, Demokratie, Menschenrechte, Glaubens- und Meinungsfreiheit, die Vorstellung, dass der Protestantismus eine christliche Konfession wie die katholische sei und, als letztem Irrtum auf der Liste, die Auffassung, der Papst könne und müsse sich „mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der heutigen Zivilisation versöhnen und vereinigen.“ Überall in Europa vertieften sich die Gräben zwischen romtreuen Katholiken auf der einen und den republikanischen und nationalen Bewegungen und Regierungen auf der anderen Seite. In Deutschland gründeten sich zahlreiche Pius-Vereine zur Unterstützung des von den feindlichen Mächten bedrängten Papstes in Rom, eine Art katholisch-konservative Bürgerrechtsbewegung entstand. In der liberalen und nationalen Presse wurde derweil die Polemik gegen die Katholikinnen und Katholiken immer schärfer.

In dieser Lage überraschte es Papstgegner wie Papst-Begeisterte, dass Pius IX. am 26. Juni 1867 ein Konzil ankündigte, das im Vatikan tagen sollte. Hatte dieser Papst eine solche Kirchenversammlung noch nötig? Pius IX. ging es vor allem darum, ein eindrucksvolles Bild einer starken, in sich geschlossenen Kirche zu bieten, die den Stürmen der Zeit trotz. Vom Unfehlbarkeits-Dogma war zunächst nicht die Rede, auch wenn viel dafür spricht, dass Pius dessen Verkündigung von Anfang an anstrebte - allerdings sollte es nicht so aussehen, als gebe der Papst dem Konzil das Thema vor und lege auch gleich den Ausgang fest.

Als das Konzil am 8. Dezember 1869 zusammentrat, waren indes die Mehrheitsverhältnisse klar: 70 Prozent der anwesenden Bischöfe und Kardinäle galten als Befürworter des Dogmas, vielleicht 20 Prozent als Gegner. Die Geschäftsordnung, die Papst Pius festlegte, war ein weiterer Rückschlag für sie: Beschlüsse mussten nicht einmütig gefasst werden, es genügte nun die Zwei-Drittel-Mehrheit. Die Zeit drängte, die Spannungen zwischen Preußen und Frankreich wuchsen, Krieg lag in der Luft. Trotzdem blieben auf dem Konzil die Debatten bis zum Schluss kontrovers - und die Gegner des Dogmas konnten das aus ihrer Sicht Schlimmste verhindern. So hatten die Infallibilisten ursprünglich geplant, das Dogma in einer inszeniert spontanen Akklamation zu verkünden. Das aber wollten die Kritiker nicht mitmachen - so fiel die große Show aus. Wichtiger waren allerdings einige inhaltlichen Korrekturen, die sie durchsetzten. In der Endfassung war die Kirche die Trägerin der Unfehlbarkeit, nicht der Papst. Dieser war nicht in allen seinen Entscheidungen und schon gar nicht in

seiner persönlichen Lebensführung irrtumsfrei. Und er blieb bei möglichen Ex-Cathedra-Entscheidungen verantwortlich gegenüber der Bibel und der kirchlichen Tradition. Auch wenn die Unfehlbarkeits-Befürworter insgesamt siegen: Ihre radikale Vorstellung vom unbeschränkt herrschenden Papst konnten sie nicht durchsetzen.

Am Tag nach der Abstimmung und dem großen Gewitter erklärte Frankreichs Kaiser Napoleon III. Preußen den Krieg. Die französischen Soldaten, die bislang den Kirchenstaat geschützt hatten, zogen ab, italienische Truppen marschierten auf Rom zu, hastig reisten die Konzilsteilnehmer ab, die Kirchenversammlung blieb ohne genauere Erklärung, wann und wie der Papst „Ex Cathedra“ entscheiden sollte. Die kritischen Bischöfe fügten sich in der Folge zähneknirschend der Kirchendisziplin. Wer das nicht tat, wie Ignaz von Döllinger, wurde exkommuniziert. Der Kirchenhistoriker wurde schließlich zum geistigen Vater der altkatholischen Kirche, in der sich nun jene Katholikinnen und Katholiken sammelten, die das Unfehlbarkeitsdogma nicht anerkannten. Das Konzil hatte die katholische Kirche also nicht geeint, sondern gespalten.

Überhaupt erweis sich der Unfehlbarkeits-Beschluss in den bislang 150 Jahren seit dem Konzil als untauglich, um zu erreichen, was seine Befürworter wünschten: dass die katholische Lehre ein für allemal klar sei und dass der Papst in den wichtigen Glaubensdingen die Wahrheit für alle Katholiken festlegen könne. Das Dogma erwies sich als in sich widersprüchlich: Entweder macht es aus dem Hirten- ein Willküramt, das die Entscheidungsgewalt des jeweiligen Papstes ins Totalitäre und Beliebiges überhöht. Oder aber die Irrtumslosigkeit einer päpstlichen Ex-Cathedra-Entscheidung ist, wie es heute die meisten Theologen interpretieren, eng an die biblische Überlieferung, die kirchliche Tradition und die ganz überwiegende Zustimmung der Gläubigen gebunden. Braucht dann aber ein Glaubenssatz noch das päpstliche Unfehlbarkeits-Siegel?

Auch deshalb gab es bislang nur eine einzige Ex-Cathedra-Entscheidung: Am 1. November 1950 verkündete Papst Pius XII. als irrumslose Glaubenswahrheit, dass Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. Das entsprach einer alten legendenhaften Überlieferung, und eine große Mehrheit der Bischöfe stimmte dem Vorhaben zu - doch in der Bibel ist diese leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel nicht erwähnt, und schon 1950 sorgte es für einiges Kopfschütteln, dass die katholische Kirche ein Randthema des Glaubens mit höchstmöglicher Autorität für wahr erklärte. Später, in der Amtszeit Johannes Pauls II., gab es Gerüchte, der Papst wolle das Verbot künstlicher Verhütung und das Verbot der Frauenpriesterweihe zum Dogma machen. Offenbar aber schreckte er davor zurück, mit der maximalen Autorität innerkirchlich umstrittene Lehren zur unfehlbaren Wahrheit zu erklären. Bei der Frauenpriesterweihe erklärte er dann die Debatte per päpstlichem Lehrschreiben für beendet - bis heute ist nicht geklärt, ob dies nun eine Quasi-Dogmatisierung ist oder nicht.

Der Unfehlbarkeits-Beschluss wirkte nach seiner Verkündigung vielmehr indirekt. Er trieb die Entscheidungsgewalt des Papstes auf die Spitze. Das Kirchenrecht von 1917

fasste diese hierarchische Struktur in ein lückenloses Rechtssystem. Die Räume für Gläubige, Pfarrer und Theologen, die anders dachten, wurden eng, die Zahl der verbotenen Bücher stieg, ein engstirniges Denunziationssystem bedrohte selbst etablierte Theologen. Papst Pius IX. sah sich, nachdem italienische Truppen Rom besetzt hatten, als „Gefangener im Vatikan“, die katholische Kirche begriff sich als in sich geschlossene Gemeinschaft. Das machte sie stark gegen Gegner von außen, ließ sie in Deutschland den Kulturkampf überstehen und war später weniger anfällig für die nationalsozialistische Ideologie als die evangelische Kirche. Der Preis dieser Geschlossenheit aber war hoch. Erst das Zweite Vatikanische Konzil öffnete fast ein Jahrhundert später die Fenster der Kirche zur Welt. Erst die zweite Kirchenversammlung im Petersdom erkannte Religionsfreiheit und Menschenrechte an, den Wert anderer Konfessionen und Religionen, betonte die Kollegialität der Bischöfe und den Wert der Laien in der Kirche.

Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes rührte es aber nicht an. Es hätte sich damit explizit gegen das Vorgänger-Konzil gestellt, es hätten die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. ausgerechnet die Definition der Irrtumslosigkeit ihres Vorgängers zum Irrtum erklärt. In einer Kirche, die in Kontinuitäten und nicht in Brüchen denkt, erschien dies als unmöglich. Das ist das wahre schwere Erbe, das dieses Dogma in sich trägt: Es manifestiert das Primat des Kontinuums in der katholischen Kirche. Was einmal definiert und festgelegt ist, kann, wenn überhaupt, nur mit großer Mühe verändert und reformiert werden. Der Theologe Hans Küng musste das erfahren, als er 1970 das Buch „Unfehlbar? Eine Anfrage“ veröffentlichte: Allein schon die Anfrage, ob das Festgelegte wirklich so festgelegt sei, war Anlass, ihm 1979 die Lehrbefugnis zu entziehen. Heute leiden alle, die für ein Weiheamt für Frauen in der katholischen Kirche eintreten, unter diesem Primat des Kontinuums, alle, die das Verdikt gegen künstliche Verhütungsmittel oder gegen praktizierte Homosexualität für falsch und überholt halten, alle, die fragen, ob katholische Priester tatsächlich unverheiratet bleiben müssen. Der Satz: „Wir machen das ab jetzt anders“ ist einer der am schwierigsten auszusprechenden Sätze in der katholischen Kirche.

Auf absehbare Zeit wird wohl kein Papst Gebrauch machen von der höchsten ihm zustehenden Lehrgewalt. Zu sehr erscheint das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes als Produkt des 19. Jahrhunderts, nicht als Ausfluss einer starken, biblisch begründeten Tradition. Und dennoch hallt das Echo des Donners vom 18. Juli 1870 bis heute: in der Illusion, dass mit einer autoritativen Festlegung die mühsame und verunsichernde Wahrheitsdebatte, die jeder Glaube mit sich bringt, ein für allemal erledigt ist.

\* \* \*

Zum Autor:

Matthias Drobinski, Redakteur für Innenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung; sein Themenschwerpunkt: Religion und Kirche